

## 6.4 Kulturgeschichtliche Museen

### 6.4.1 Völkerkundemuseen

Ethnografika, Objekte aus anderen – außereuropäischen – Kulturen, sind seit Jahrhunderten ein wichtiges Element in europäischen Sammlungen. Zunächst wurden sie unter dem Aspekt *Alles, was seltsam ist* gesammelt und als Singuläre in die Masse der Kuriositäten vornehmlich unter materiellen Aspekten einsortiert. Weitere Aspekte von Lebenszusammenhängen der „Anderen“ blieben dabei in den Kuriositäten- oder Wunderkammern des Mittelalters und der Neuzeit größtenteils unberücksichtigt.

Erst nachdem sich die Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin im 19. Jahrhundert etabliert hatte, konnten ethnografische Museen mit der Maßgabe entstehen, Objekte vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Forschungen zu sammeln, zu dokumentieren und auszustellen, und sie vom Charakter einer Kuriosität befreien. Neben interdisziplinären Sammelreisen wurden weiterhin auch Missionare, Händler und andere Reisende beauftragt, Objekte zurückzubringen und Fragebögen über andere Kulturen auszufüllen. Noch bis ins 20. Jahrhundert war man davon überzeugt, dass sich die Bedeutungen eines Objekts und der ursprüngliche Gebrauchszusammenhang vornehmlich über das Objekt selbst erschließen lassen würden, und damit die Stimmen und das Wissen indigener Hersteller und Nutzer – als Teil des immateriellen Weltkulturerbes und als notwendige Ergänzung materieller Kultur – nicht dokumentiert werden müssten.

Systematische Sammelreisen wurden erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts unternommen. Diese fanden zu ausgewählten Themen statt oder mit dem Versuch so genannte „geschlossene“ Sammlungen zu erstellen, die Beispiele der gesamten materiellen Kultur einer Ethnie zurückbringen sollten. Es herrschte seit langem die große Besorgnis, dass die aufgesuchten Völker in absehbarer Zeit verschwinden würden und dass die Museen deshalb zu retten versuchen sollten, was noch zu retten war.

Darüber hinaus begannen Langzeitstudien über mehrere Jahrzehnte in einer Ethnie, um so die Veränderungen einer Gesellschaft besser wahrzunehmen und zu dokumentieren. Man wollte weg von der *vergleichenden Forschung zu einem Typ von Objekt*, zur Aufstellung von Typologien, hin zum *Wir wollen Gesellschaften zeigen, und Objekte sind Zeugnisse davon!*

Bis in die 1960er Jahre wurden zum Beispiel am Frankfurter Museum der Weltkulturen auch viele Objekte des gleichen Typs (wie zum Beispiel Angelhaken) als „Dubletten“ zum möglichen Tausch mit anderen Museen gesammelt. Der Begriff „Dublette“ wird heute nicht mehr verwendet. Alle Objekte wurden inventarisiert; ein Tausch mit anderen Museen oder gar – wie früher üblich – mit Händlern ist damit heute zunächst ausgeschlossen.

Die massenhafte Ausfuhr von traditionellen Objekten wurde mit der Entkolonialisierung und der damit verbundenen Gründung von neuen Nationalstaaten seit den 1960er Jahren erschwert. Alle Staaten stellten für sich Regeln auf, nach denen indigene Objekte noch gehandelt werden, beziehungsweise außer Landes gebracht werden dürfen. Hinzu kam der ICOM-Kodex der Berufsethik von 1970, der besagt, dass sich Museen verpflichten, nur noch Objekte von zweifellos belegbarer und legaler Herkunft zu erwerben. Insofern beschränkt sich seitdem eine offizielle legale Sammeltätigkeit von klassischen Ethnografika, die älter als circa 70 Jahre sind, auf folgende Möglichkeiten:

1. Die Objekte befinden sich im Land des Museums, ihre Provenienz ist eindeutig nachweisbar und sie werden einem Museum entweder durch einen Händler, ein Auktionshaus oder durch Privatpersonen – zum Kauf oder als Schenkung – angeboten.
2. Objekte wurden durch offiziell anerkannte Institutionen eines Nationalstaates im Vorfeld geprüft und zum Verkauf an ein Museum freigegeben.

Von traditionellen Ethnografika unabhängig wird zum Beispiel in Frankfurt am Main seit den 1975er Jahren systematisch moderne und zeitgenössische Kunst „nichtwestlicher“ Künstler (es ist dies eine Frage der Identität, nicht des Herkunfts- oder Wohnortes) gesammelt. Diese Objekte unterliegen keinerlei Ausfuhr- oder Sammelbeschränkungen. Es sei denn, sie enthielten Materialien, die in Deutschland dem Artenschutz und damit einem Einfuhrverbot unterliegen. Diese Kunst wird entweder über reisende Ethnologen als Sammlungs- und Dokumentationsprojekt in Auftrag gegeben, über Galerien im In- und Ausland erworben oder von Künstlern, die unter anderem in Europa leben, direkt gekauft. Eine solche Möglichkeit bietet sich zum Beispiel auch durch eine Ausstellung, aus der ein Museum direkt Ankäufe über die daran beteiligten Künstler tätigen kann.

Im Gegensatz zu früheren Sammelreisen, bei denen öfter die Vorgehensweise eines „anonymen Ankaufs“ vorherrschte und die eher einem Raubzug der Europäer in den indigenen Kulturen glichen als einem dialogischen Händlergespräch, verhandeln heute Künstler ihre Werke selbst und stellen ihre eigenen Bedingungen.

Die über Jahrhunderte hinweg gesammelten Objekte stellen einen Reichtum an materiellem Weltkulturerbe dar, den es auf jeden Fall zu bewahren gilt – auch wenn die Magazine gefüllt sind. Besonders vor dem Hintergrund der sich verändernden Identitäten in den Ländern, aus denen die Objekte stammen, stellen die völkerkundlichen Sammlungen einen großen Fundus und ein Potenzial des oft noch zu erschließenden Wissens dar. Vertreter aus anderen Kulturen besuchen Sammlungen, um nach ihren eigenen kulturellen Wurzeln und nach Traditionen ihrer Vorfahren zu suchen. Insofern ist es schwer zu entscheiden, welche einzelnen Stücke man aus den Sammlungen entfernen kann – ohne eine wichtige Basis für weitere Forschungen zu zerstören.

Eine mögliche Reduktion der Sammlungen stellen Forderungen nach Rückgaben dar. Diese betreffen bisher vor allem Objekte aus menschlichen Materialien, wie zum Beispiel bearbeitete Schädel für einen ehemaligen rituellen Kontext. Solche Rückgabeforderungen werden sorgfältig recherchiert und auch vor dem Hintergrund geprüft, wer sie stellt und was mit den zurückgegebenen Objekten in der Folge geschieht, da die ursprünglichen Produzenten und Nutzer im allgemeinen nicht mehr leben. Je nachdem, wem die Sammlungen gehören, sind es jedoch nicht allein die Museumsdirektoren, die über solche Rückgabeforderungen entscheiden.

Aufgabe der Archive und Depots in völkerkundlichen Museen wird es in Zukunft mehr denn je sein, als Grundlage für einen inter- und transkulturellen Wissenstransfer zu dienen. Eine Reduktion der Sammlungen – nach welchen Kriterien auch immer – auf nur noch wenige sehr wertvolle Objekte, schmälert die Möglichkeiten eines dialogischen Austauschs. Dieser kann auf vielerlei Arten geschehen: weniger wertvolle Objekte können zum Beispiel öfter als Leihgaben auf Reisen geschickt werden oder sie können auch für die Vermittlungsarbeit in der Museumspädagogik eingesetzt werden. Schlussendlich gilt aber, dass sich der Wert eines Objekts aufgrund sich verändernder gesellschaftlicher Interessen ebenfalls ändern kann. Eine völkerkundliche Sammlung hat schließlich die Aufgabe, zum Erhalt des materiellen und immateriellen Weltkulturerbes beizutragen.

Dr. Anette Rein

Direktorin (2000–2008)

Museum der Weltkulturen, Frankfurt am Main

Mitglied im Vorstand von ICOM Deutschland und im Vorstand von ICME